



S o n n a b e n d , a m 13. M a i 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.  
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

## D e r H ä u p t l i n g .

(F o r t s e t z u n g .)

Der Häuptling ging in seltsamer Eile im Gemach umher und stieß sich oft an Wand und Haukrath, da die tiefe Dunkelheit Nichts unterscheiden ließ. Wie mochte das Herz des Bösewichts ergriffen seyn von den harmlosen und doch so schrecklichen Worten der Tochter!

Dein Traum hat etwas Wahres! — sprach er jetzt mit heiserer, unsicherer Stimme aus dem entferntesten Winkel zu der Jungfrau; — als Dein Vater hinzog in's Bressneyer Land, Rache zu nehmen an dem schändlichen D'Noiurl, da war der letzte Mac Morough abgekommen im Kampfgebränge von den Seinen, und plötzlich stand er inmitten der Feinde und Tiernan mit einer großen Raubschaar von den Orkaden ihm gegenüber. Und aus dem Schwarm der fürchterlichen Männer zog er eine Jungfrau hervor in allem wilden Prunke der Insulaner, schreiend: Dermod, thue Deiner Jerne kund, dieß sey meine Braut und diese Schaar ihre Mitgift, die besser als todte Schätze, Dich niederbringen wird wie einen tolln Wä, dem die Klauen ausgebrochen. Jetzt ließ er das Weib fortbringen, stürzte auf mich mit seiner wilden Bande, da focht Dein Vater mit der Kraft der Verzweiflung, die Ostmanen kamen herbei, hieben die Insulanerhunde in Stücke und Dermod, der in seiner Jerne tiefbeleidigte Fürst von Leinster obsiegte über den schändlichen Verräther ohne Treue und Ehre, willens ihn zu fesseln und aufzubewahren für den Strang des Brehon, aber in der tolln Wuth des

Sträubenden war dieß nicht möglich; Dermod hieb dem Verräther das Haupt ab und warf es in die Klust am Carrick a Rede, und der Felsen, unwillig mit dem Haupt des Ehrlosen nahe zu gränzen, soll zurückgewichen seyn zum Zeichen, daß der Rächer recht gethan.

Da schrie die arme Jerne hochauf im ungeheueren Jammer. Ist Dein schreckliches Wort Wahrheit? — frug sie in glühender Aufregung, und sprang auf den Vater zu, der sich ihr entzog; — laß Dich anfühlen! — schrie sie, bemüht, ihn zu haschen, — da ich Dich nicht sehen kann; wer so schreckliche Worte spricht, ohne zu fürchten, daß die Tochter im Tode hinsinkt, muß zum kalten Quader von innen erstarrt seyn ohne Herz und Gefühl; oder laß die Fackeln anzünden, laß Dein Gesicht sehen, denn Dein Wort klingt wie Lüge der Hölle; laß sehen, ob Dein Auge, das wilde, mein prüfendes aushält, und dann schwöre mir, Aug' in Aug', bei Deiner Seligkeit und beim heiligen Patrik, ob Du Wahrheit geredet! —

Aber vergebens war das ängstliche Suchen der Verzweifelnden, der Vater war in dem stockfinstern Gemache nirgends zu finden; umsonst waren die Klagen und Beschwörungen der Armen, kein antwortender Laut war zu hören; Dermod, fürchtend, daß er der redlichen, wahren Jungfrau gegenüber mit seinem Höllenlug eine klägliche Rolle spielen würde, fürchtend, daß sein böses Gewissen ihn und sein arges Treiben entlarven könnte, hatte sich leise wie ein Gespenst aus der Thür geschlichen und die Tochter in dem verschlossenen Gemach sich selbst überlassen.



Ferne gewahrte dieß nach langem Suchen und Schreien, und jetzt tappte sie sich auf den Sessel, sank zusammen in ihr Herzeleid und starrte mit trockenem, brennendem Auge in die Dunkelheit. So saß sie lange; das bleiche Haupt des Geliebten erschien vor ihrem innern Sinne, wie es mit dem dunklen, gebrochenen Auge sie ansah, als wolle es die schändliche Lüge Dermob's entkräften; dann zauberte ihr die erhitze Phantasie, die besonders im nächtigen Dunkel geschäftig ist, den Garrick a Rede vor, in welchem Tiernan's Kopf sich wälzte, und ein schöner, blonder Rittersmann in silberner Rüstung stieg hervor, der Kopf schnappte nach ihm, aber siegreich stieg der blühende Ostmane hervor, und die Jungfrau sah ihn näher kommen, und ihr Herz schlug hörbar und vergaß auf Augenblicke den tödtlichen Gram.

Da erklangen von außen melodische Töne, viel lieblicher als die irische Harfe, erst leise und fromm, dann dumpf und kläglich, und der Jungfrau ward es wunderbar um's Herz und in ihr Auge schoß die lindernde Thräne, das sanftere Weh erschaffend, dem unglückliche Liebe so gern sich hingiebt, dem sie wohl im ersten Moment zu erliegen wünscht. Jetzt wurden die Saitenklänge voller, charakteristischer, als sollten sie zu Worten sich bilden. Bald vernahm die staunende Jungfrau eine leise, klagende Mädchenstimme, die das Instrument mit Worten begleitete; zwar vernahm sie die Worte nicht deutlich, aber die Sehnsucht und die Klage der Klangweise drang verständlich in ihre Seele, und als jetzt ganz deutlich die Endstrophe des Liedes ertönte:

„Wohl fliegt mein Blick hin über das Meer;  
O Retter, o Ritter, wann kommst Du daher?  
O tapferer, blonder Ritter erschein',  
Bist König dann, ich die Königin Dein!“

und eine jugendliche, milde Knabenstimme in raschem Takte, wie aus weiter Ferne, erwiderte:

„Ich stand am Meeresstrande,  
Nach Erin schaut' ich, weit;  
Da fand ich Dich da drüben,  
O goldigblonde Maid!“

Ich führe meine Mannen  
Zum Schutz wohl zu Dir hin;  
Nun bin ich ja ein König,  
Du Maid, mir Königin!“

Da durchflammte die Jungfrau eine seltsame, niegeahnte Gluth; nach dem blonden Rittersmann, der ihrem Auge im lockendsten Sinnenrausch vorschwebte, die Arme streckend, sank sie auf's nahestehende Lager; glühend in unbekannter Flamme lag sie da, Wünsche hegend, vor

denen sonst ihr frommes Gemüth zurückgebebt wäre; vergessen war der arme Tiernan; nach Genuß und Königsglanz verlangte die Einsame; wohl mochte es ein Blendwerk der Hölle seyn, dem es gelang, das keusche, jungfräuliche Wesen zu berücken und wilde Begierden anzuregen in dem engelreinen Busen.

## 11.

Es war im August 1170. Wir führen unsere Leser auf einen Hügel in dem anmuthigen Süd-Feinster, wo sich uns ein Bild von eigenthümlichem Charakter darbietet. Der Hintergrund des Gemäldes ist in Rauch und Qualm verhüllt; rothe Bluthsäulen schlagen hinter hohen Ringmauern herauf; Thürme sieht man einstürzen und Gebäude, und der grause Brand verbreitet rothgelben Schein am dämmerigen Himmel. Um den Hügel herum, auf dessen Mitte ein großes, künstlich geflochtenes Weidengezelt steht, mit tausenden von rothen Wollbüscheln geschmückt, von gewappneten Rittern und irischen Häuptlingen in allem wilden Prunke umgeben, hat sich ein reges, buntes Leben entfaltet. Auf der einen Seite lagern viele Hundert Iren, Häuptlinge und Hinterlassen von allen Stämmen mit Weibern und Kindern. In einzelne Gruppen vertheilt, liegen sie um große Bottiche voll Meth, zechend und lärmend und einander unzählige Mal zuschreiend, daß heut die schöne Ferne ihr Beilager feiere mit dem mächtigen Starkebogen, als wenn es nicht ein Jeder schon gewußt hätte. Auf der andern Seite schaaren sich rundum in weiten Kreisen englische Reisige und Krieger in dem Glanze ihrer Eisenkleider, die Waffen in geordneten Haufen zusammengestellt. Sie haben in ungeheuern Steinkrügen ähnliches Labfal wie die Iren umher stehen, sprechen ihm auch wohl eben so fleißig zu, aber sie lärmten und toben nicht so, sie murmeln bloß untereinander, ernst nach den Eingebornen hinüberhörend, und sie finden sich entweder noch zu neu auf dem Eilande, das nicht ihre Heimath seyn kann, oder es ist schon das erste Hervorschimmern altenglischer Sprödigkeit und walesfischen Hochmuthes, welches sie das natürliche, unbefangene Treiben der Iren verachten lehrt.

Jetzt bewegte sich das Zelt und — o Wunder — die Decke erhob sich auf 4 ungeheuern Lanzen und blieb oben haften wie ein Baldachin; die Männer fielen nach außen nieder und jedes Gelärm verstummte ob des erhebenden Anblicks, der sich hier darbot. Auf dem höchsten Staffel eines reichgeschmückten Altares stand ein Greis im priesterlichen Ornate, den Segen sprechend über ein vor ihm stehendes Paar in königlichem Glanze. Es war ein hoher



Rittersmann im purpursammetnen Mantelkleide, das Haupt mit dem silbernen Helme bedeckt, unter dem Purpur zeigend die stark vergoldete Rüstung; und es war eine lichtblonde Jungfrau, engelschön im weißsammetnen Gewande nach fremdem Schnitt, mit Gold und Kleinodien bedeckt den Busen und das anmuthige Haupt. Zur Seite der Jungfrau stand ein alter Ire im saffrangelben Kittel, über welchem ein blechernes Koller, das bloße Haupt, von weißen, hochanstrebenden Haaren bedeckt, mit grüngoldenem Stirnband umwunden, die furchtbare Tartische in der Hand, ein Mann von unheimlichem Ansehen. Hinter ihm standen fünf andere wilde Häuptlinge von weniger pomphaftem Aufzuge, und hinter dem Rittersmanne vier eiserne Gestalten, unkenntlich und ohne Regung wie leblose Standbilder.

Der Prälat hatte nun die Cerimonie beendet; der Rittersmann im Purpur zog die wunderschöne Jungfrau an sein Herz; aus des wilden Häuptlings Augen glänzte ungebändigte Freude, aber recht unheimlich; da zügelte das Volk um den Hügel nicht mehr sein stürmisches Gefühl, aus den Kehlen aller der Hunderte erscholl es wie das Donnern eines Katarakts: „Gott grüß Dich, Ferne, Königin des gesegneten Erin! — Hoch König Richard, der tapfere Strongbow für immer!“ und dieß Geschrei, zu dem Iren und Waleser mit gleicher Kraft beitrugen, erklärt uns zugleich die seltsame Scene.

Graf Richard Pembroke, der Wundermann, der von Dermod's unendlicher Rachsucht herbeigerufene, heißersehnte Verbündete, war wirklich vor drei Tagen gelandet mit 200 Rittern, 1200 Reifigen und 600 Bogenschützen; das Städtchen Waterford, in dessen Nähe er den ersten Fuß auf Irlands Boden gesetzt, war eben mit stürmender Hand genommen worden, und grausam hatte das Schwert der fremden Räuber gewüthet unter den Ueberwundenen, als Dermod — denn er war der Unheimliche hinter der Jungfrau — mit einem Heerhaufen zu den Verbündeten gestoßen war, die Tochter in die Arme des Siegers geführt hatte, und jetzt leuchtete der Mordbrand des unglücklichen Waterford dem neuen Königspaare als Hochzeitsackel.

Seht da, Kinder des gesegneten Erin, Euern König und Eure Königin! — schrie Dermod mit der Stimme des Donners vom Hügel herab, und brüllend im unendlichen Jubel drang das Volk heran, stolz auf Ferne, die herrliche Königsblüthe, und in stürmischer Freude rasselten auch die fremden Krieger herbei, hochgeehrt sich glaubend durch den ritterlichen Starkbogen, dessen vollendete Heldenschöne und Heldentugend allein werth war eines Kö-

nigsthrones. Dann führte Graf Pembroke die Braut hinab, gefolgt von den vier Rittern, dem Fürsten von Leinster und den vornehmsten Häuptlingen; und als er sie auf einen milchweißen, flandrischen Zelter gehoben, sich auf einen kohlschwarzen Bluthengst von edler Race geschwungen, der kein weißes Pünktchen am Leibe hatte, setzte sich die Begleitung ebenfalls auf herbeigebrachte Rosse, und gefolgt von dem irischen und walesischen Kriegsvolke zogen sie in eiligem Laufe gen Dublin, das von dem Feldherrn des Oberkönigs bewacht wurde, denn der Starkbogen hatte geschworen, am zweiten Abende das Brautbett in Dublin zu besteigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Knoten.

Wenn einmal das Vertrauen Dir entschwunden  
Und nur im Herzen treu die Liebe lieh,  
Dann bleibt dem Gram unrettbar sie verbunden  
Und spräche auch die Hoffnung schmeichelnd süß:  
Der Glaube werde freundlich wiederkehren  
Und knüpfen fest das aufgelöste Band;  
Dein Ohr wird stets des Zweifels Stimme hören,  
Ob auch Dein Herz sich von ihm abgewandt.

Wohl läßt Zerrißnes wieder sich verbinden!  
So spricht er, kehrt Vertrauen tröstend ein,  
Doch wirft Du stets den Knoten davon finden  
Und trüben wird er Deines Glückes Schein.  
In Deinen schönsten, wonnereichsten Stunden  
Berührt er plötzlich das entzückte Herz  
Und blutend öffnen sich die alten Wunden,  
Und riesig steht vor Dir der alte Schmerz.

Bergebens hast Du ihm den Weg gewiesen,  
Er kehrt als Feind gewaffnet schnell zurück.  
Erleichtert hast Du kaum Dein Glück gepriesen,  
Als schon die Wolke deckt es Deinem Blick.  
Denn seit das Schild des Glaubens Dir verloren,  
Seit die Erinnerung nährt den Verlust,  
Bleibt Furcht und Zweifel gegen Dich verschworen,  
Und ihre Stätte Deine wunde Brust. —

Julie v. Großmann.

### Ausbruch und Durchbruch.

Der ungarische Ausbruch leert den Beutel, so wie der Grüneberger die Eingeweide; gegen den Ausbruch des Enthusiasmus, der Verzweiflung und Tollheit schützen Polizeianstalten; aber gegen den Ausbruch der Langenweile in unsern Soiréen hilft nur, wie dem Gefangenen, der — Durchbruch.

3. Fund.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Merseburg.

(Schluß).

Das Schloß ist von Thilo v. Trotta um 1500 erbaut, die Flügel jedoch erst unter dessen Nachfolgern vollendet. Thilo's Wappen ist sowohl in Erz als in Stein häufig angebracht und die Chronik berichtet Folgendes darüber. Der Bischof Thilo, ein äußerst jähzorniger Mann, vermißt eines Tages seinen Lieblingsring, der Verdacht des Diebstahls fällt auf den alten Kammerer Johannes, und dieser wird, trotz der Betheuerung seiner Unschuld, auf Thilo's Befehl hingerichtet. Einige Jahre darauf schlägt der Blitz in den Thurm des Schloßes, und bei der Reparatur desselben findet sich im Neste des Raben, welcher gezähmt das Schloß durchhüpft, der Ring wieder. Aus Neue über die Hinrichtung des Unschuldigen, hat Thilo den Raben mit dem Ringe in seinem Wappen aufgenommen, und zwei aufgehobene Arme (die um Erbarmen flehenden des Johannes) auf dem Helme anbringen lassen, zugleich ein Vermächtniß gestiftet, dem zufolge heute noch ein Rabe auf dem Schloßhofe in einem Käfige gehalten wird. Sollte Rossini's „diebische Elster“ dieser Geschichte nachgebildet seyn? Doch auch noch eine Volkssage erzählt man im Schloße. Thilo soll einst einen Boten über den Harz gesendet und dieser bei seiner Rückkunft erzählt haben, daß er in der Nacht zum 1sten Mai auf einem Baume, unweit des Brockens, zwei Raben gesehen und von denselben vernommen habe: „Liebe Thilo's Rabe nicht so lange warten, könnten wir längst oben zum Tanze seyn.“ Als Thilo darauf gegen die auf einem Stuhle im Zimmer sitzende Rabe drohend die Hand erhoben und gesagt: „Ei, ei! Frau Rabe, muß ich solche Dinge von euch hören!“ sey die Rabe eiligst aus dem Fenster gesprungen, und da sich dabei ein übler Geruch verbreitet, habe Thilo sofort das Fenster vermauern lassen, Niemand auch je wieder die Rabe gesehen.

Es bliebe nun noch übrig von den öffentlichen Bällen, Redouten und den Gastwirthschaften zu reden, um Merseburg völlig so darzustellen, wie es ist — trinkt und tanzt — und wenige Worte mögen hier ausreichen. Trinkt man ohne Ansprüche, so ist man in der Regel gut. Wer Freude an schönen, interessanten Damen hat, dem müssen hier Bälle und Redouten viel Vergnügen machen!

F. G. P.

#### Aus L a r m s t a d t.

Anfang Aprils 1837.

In der heiligen Woche war es wieder der Dilettanten-Verein für Musik, welcher durch Gefühl erregenden, Seele ergreifenden, Glauben erhebenden Gesang, den bei uns nur zu bedeutenden, Ausfall an Feierlichkeit des kirchlichen Cultus, ergänzte. Es fehlt uns an einer architektonisch würdigen Kirche, an einem erhöhten feierlichen Ritus. Warum Gott nicht das Schönste und Herrlichste, was der Mensch durch die ihm vom Allmächtigen gewordenen Kräfte zu erschaffen vermag, — dankbar darbringen und die Seele, auch durch die vom Schöpfer gegebenen äußeren Mittel, zur höheren Ahnung und Verehrung der Allgegenwart des Höchsten, Ewigen steigern!? — Am Charfreitage führte jener Verein, in der von ihm gewohnten, in diesen Blättern schon so oft gewürdigten Weise, folgende unvergängliche Meisterwerke aus: Adagio für Violine, Viola, Violoncell, Bass, Clarinette; Horn und Fagott von Beethoven. — „Stabat mater dolorosa“ und „Quando corpus morietur“ von Pergolese. — Be-

nedictus, vierstimmig, von A. André. — Vater unser, von Rink. — In der zweiten Abtheilung acht der wirksamsten Nummern aus der Passion-Musik: „Der Tod Jesu“ von Graun, — deren vollständige Aufführung, wie voriges Jahr, zum allgemeinen Bedauern Umstände gehindert hatten. Die zahlreiche Versammlung der tief andächtigen Zuhörer, durch die Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, durch R. K. S. P. der Erbgroßherzogin und Prinzessin Carl an Theilnahme für die würdige Ausführung noch gesteigert, erkannte von Neuem den großen, seltenen Werth dieses Vereins für unsere Stadt. —

Sonst war dieser Winter nicht reich an Concerten, wohl mit aus dem überall heutzutage geltenden Grunde, daß sie den Unternehmer eher ärmer als reicher machen. Doch ist einer musikalischen und deklamatorisch-mimischen Abendunterhaltung zu erwähnen, welche der Großherzogliche Botalmusik-Direktor, Herr Markwort gab, — der sich durch seine Stimmausbildungstheorie und Vortraglehre (1827) bereits bekannt gemacht hat. Berichterstatter war abgehalten, zugegen zu seyn, hörte aber von gebildeten Männern vom Fach, daß Herrn Markwort's Vorträge Zeugniß großer geistiger Regsamkeit, Scharfsinn, Consequenz, Feuerreifer der Ueberzeugung ablegten und viele überraschende Wahrheiten böten. Interessant seyen seine Erläuterungen über die systematischen Stellungen des Oberkörpers, deren Bedeutung und Bezeichnung durch eine mimische Interpunction, seine Bemerkungen über Kanzelberedsamkeit, über die Verwandtschaft der mimischen Bedeutungen mit den musikalischen (harmonischen), u. s. w. In einem von ihm verfaßten mimischen Lehrgebieth, trug der schon hochbejahrte Denker vier Gemälde vor: „Geist und Auge, — Kopf und Gemüth, — Brust und Gefühl, — Herz und Hand“, worin er sein System niedergelegt hat, und wodurch er so wohl diesem, als sich durch wohlgedachten, lebendigen Vortrag Beifall erworben haben soll. —

Das Theater, welches mit dem März seine Vorstellungen beenden sollte, hat noch eine Abonnement für den April eröffnet. Alle bisherigen Abonnenten sind ihm, bei der trostlosen Aussicht erneut eingetretenen, tiefen Winters, treu geblieben, obgleich das Repertoire durch Unpäßlichkeiten manche unwillkommene Störung erlitt. So bettelte sich „der Bettelstudent“ schon wieder ein, jedoch konnte man den Beifall, welchen Hr. Kronfeld (Mausler) und Hr. Birnstill (Zollberg) erhielten, welche sich neu zu erhalten wußten, — eben kein Almosen nennen. — Endlich wandelte die langversprochene Nachwandlerin über die Bühne und zwar unter großem Beifall. Die Sorgfalt, womit Mad. Lauberau-Finke die Parthie der Amine einstudirt hatte, wurde verdienstweise anerkannt, und Herrn Wasinger's Gesang als Edwin, wie immer, mit vielem Beifall begleitet. Die Schlussschmückung war von überraschender Wirkung in Zusammenstellung und Beleuchtung, romantisch und idyllisch zugleich, — poetisch und künstlerisch ausgeführt.

„Lüge und Wahrheit“ fand ein aufmerksames Publikum, das mit steigendem, gespanntem Interesse den Gang des Stückes verfolgte. Man sagte sich, daß, von den vielen gehalt- und charakterlosen Stücken wie von einer Theaterfluth überschwemmt, man sich wieder einmal auf festem Boden fühle. Weder moralischen, noch intellectuellen, noch ästhetischen Werth (vom poetischen gar nicht zu reden!) dürfen jene Sphären ansprechen, die oft kaum einen Abend zum sogenannten „Amusement“ hinreichen. Und doch ist Ernst und Strenge nöthiger als je — auf der Bühne, wie im Leben. — Freilich ist Strenge schwer, gesetzliche Strenge im praktischen Leben, wie in Poesie und Kunst.

(Der Beschluß folgt.)